



Abend =

Zeitung.

139.

Donnerstag, am 11. Juni 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler (Eb. Hell.)

Ein Junitag in Stockholm.

(Fortsetzung.)

Eric Fersen gehörte einer der reichsten und edelsten Familien des Landes an, die, aus Västland stammend, seit zwei Jahrhunderten dem Reiche Schweden im Feld und im Rath ausgezeichnete Männer geliefert hatte. Seine Aeltern waren früh gestorben. Sein Oheim, Graf Axel Fersen, hatte, so lange er denken konnte, Vaterstelle bei ihm vertreten; er war sein Vormund gewesen und sein Erzieher, und seinem Einflusse verdankte er die für seine Jugend glänzende Stelle im Heere und die Aussicht auf die glänzendere eines Adjutanten bei dem neuen Thronfolger, der ihm schon mehr als ein Zeichen besonderer Huld gegeben hatte.

Graf Axel Fersen selbst, des Königs Hofmarschall, war ein feiner Mann, ein Hofmann in dem vollen Sinne, den man an diesen Titel knüpft.

Die ursprüngliche Lebhaftigkeit seines Geistes hatte die Jahre der Jugend bei ihm überlebt. Er war jetzt in seinem fünf und funfzigsten Jahre, noch aller leidenschaftlichen Empfindungen eines Jünglings fähig, aller Träume und aller Schwärmerei des Gefühls zugänglich, nur daß er diese unter die Würde eines der ersten Stützen des Reiches und unter die äußere Besonnenheit eines Hofmannes zu beugen und zu verbergen verstand.

Graf Axel hatte in Amerika für die Freiheit, in Frankreich für das Königthum — für beide gleich

schwärmerisch gekämpft. Dem Hofe treu und leidenschaftlich ergeben, war er einer der kühnsten und eifrigsten Vertheidiger Ludwig's des Sechszehnten in dem schweren Kampfe wider sein Volk. Seine ganze Liebe hing an dem unglücklichen Königshause, dem er eine Ergebung ohne Gleichen widmete. Als die Revolution ausbrach, scheute er das Opfer seines Lebens nicht, nicht den Tod des Schafots für den geliebten Herrscher. An Aufopferung und Leidenschaft kam Niemand dem Obersten des Regiments Royal Suédois, Axel Fersen gleich, doch Niemand war auch in diesem Streite unglücklicher als er. Er war es, der die unheilvolle Flucht des Königs nach Varennes einleitete und möglich machte; er selbst war es, der als sein Kutscher verkleidet, den bedauernswürdigen Fürsten aus der wüthenden Volksbrandung von Paris an jenem unheilshweren Tage, der das Schicksal der geliebten Königsfamilie entschied, entführte. Er war es, der, Henker und Tod nicht scheuend, die Verbindung des gefangenen Königs mit seinen wenigen Freunden an schwachen Fäden aus dem Tempel selbst aufrecht erhielt und der ihm bis in den Kerker, bis zu seiner Todesstunde hin Trost, Hoffnung und Erleichterung seines Elends brachte.

Durch ein Wunder entging Graf Fersen damals der Volksbrache. So treu wie er dem Könige, war ihm sein Diener, Gontard, der den auf den Tod Verfolgten durch eine glückliche List rettete. Denn die

Tugend der Treue fesselt die Treue unwillkürlich. Der Graf floh nach Deutschland. Er entkam, von seinem Könige zurückgerufen, nach Schweden, wo er nun, mit Orden belohnt, zum Großmeister des königlichen Hauses, zum Kanzler von Upsala, zum Hofmarschall ernannt, lange Zeit des größten Einflusses genoss. —

Aus Frankreich, und als Rest seiner alten Liebe zu seinem Königshause, hatte Graf Fersen eine tiefe Anhänglichkeit an die verbannten Glieder dieses Hauses heimgebracht. Er stand in dauerndem Briefwechsel mit König Ludwig und seinen Prinzen, und manche stille Wohlthat, die diesen zufließ, mancher neue Hoffnungstrahl, der sie erfreute, war das verborgene Werk Graf Fersen's und seines Einflusses am Hofe Gustav Adolph's. Diese Liebe trat an das Licht, als es sich um die Wahl eines Thronfolgers Carl's XIII. handelte. Der Graf gab sich alle Mühe, die Augen der Nation auf einen der Prinzen von Frankreich zu lenken, die in England weilten, und die Ernennung des jungen Herzogs von Berry war nicht bloß sein stiller Wunsch, sondern auch der Anker geworden, woran er die Hoffnung auf seine künftige Macht im Reiche befestigte. Schon waren selbst die Schwierigkeiten des Religionwechsels glücklich besiegt, schon waren die Vorbereitungen des Grafen so weit gediehen, daß es nur noch der Ankunft des jungen Herzogs in Stockholm zu bedürfen schien — als plötzlich ein anderer Rath bei dem Könige siegte. Graf Fersen erlag der mächtigeren Stimme des Grafen Mörner, welcher als Marschall des Reichs das gewichtigste Wort bei dieser schwierigen Wahl zu sprechen berufen war. Dieser hatte im norwegischen Feldzuge den Edelmuth des Prinzen von Schleswig, seines Feindes, kennen gelernt und lenkte die Wahl König Carl's XIII. auf diesen blutverwandten Fürsten. Fersen aber mußte sich unterwerfen, und er that es, wie ein Hofmann thut, mit dem Grolle eines Besiegten gegen den Sieger im Herzen. Zwar hatte auch er nichts gegen die Person des neuen Thronfolgers, dessen Edelmuth durch Graf Mörner's Berichte bekannt geworden war, einzuwenden, allein er sah nun doch den Zeiten entgegen, wo sein Einfluß entschieden dem seines Nebenbuhlers würde weichen müssen, da der Prinz nicht darüber in Zweifel seyn konnte, wem von Beiden er bei seiner Ernennung mehr zu danken habe. Dennoch fiel dem Hofmarschall der ehrenvolle Auftrag zu — und dies war eine Art von hoffnungvollem Siege über seinen Gegner — den Prinzen in Stockholm einzuführen.

An seiner Seite legte der Thronfolger die Reise zurück, an seiner Seite hielt er seinen feierlichen Einzug in Stockholm, und Graf Fersen hatte diesen Anlaß trefflich benützt, zu retten, was zu retten war. Der Prinz hatte ihm ein halbes Versprechen gegeben, sich seinen Neffen, den jungen Erick Fersen, von Mörner's Husaren-Regiment, zum Adjutanten zu erbitten.

So standen die Sachen, als die Festlichkeiten des Einzuges, der Wahl, der Adoption des Prinzen Carl August's ganz Stockholm in freudige und fast kramphaste Bewegung setzten. Viel neue Gunst war jetzt zu erwerben, viel neue Bestrebungen zu verfolgen, vielerlei war zu ergründen und zu erforschen, und viel Pläne waren darauf zu bauen. Auch ließ es Graf Fersen nicht an der rüstigsten und umsichtigsten Thätigkeit fehlen. Seinen Neffen in die Nähe des Prinzen zu bringen, war ihm zur Hälfte schon gelungen, er dachte nur darauf, die Abneigung des Nebenbuhlers durch eine Verbindung zu besiegen, welche allen Theilen willkommen seyn mußte.

In diesem Sinne erforschte er Erick und hatte bald entdeckt, daß das Herz seines Neffen noch keine Wahl getroffen habe, die ihn als unabänderlich erscheinen dürfte. Im Gespräch, das er geflissentlich aussuchte, deutete er darauf hin, wie zweckmäßig in dem Augenblicke einer Krisis wie die gegenwärtige sey, eine nähere Verbindung mit dem Hause, in welchem jetzt der mächtigste Einfluß im Reiche seinen Sitz habe, erscheine, und fragte dann: ob Erick denn nicht das allgemeine Urtheil über die schöne Gräfin Helena theile? — „Du bist nun fünf und zwanzig Jahre, Erick, — sprach er — und es wird Zeit, an eine Verbindung zu denken, die dem alten Range unsers Hauses eine neue Stütze, deren es jetzt wohl bedürfen möchte, hinzuflügen könnte.“

Erick war von diesem Satze, dessen letzte Bedeutung er nicht sogleich begriff, überrascht. Seine junge Seele hatte sich eben erst in einer ihr neuen Welt von Empfindungen entfaltet; er erfreute sich zum ersten Mal des Genusses, welchen uns die Gesellschaft gewährt, wenn wir uns nicht verhehlen können, daß wir eine willkommene Erscheinung in ihr sind; des Genusses jenes allgemeinen Wohlwollens, das ihm überall entgegen trat, jener schmiegsamen Freundlichkeit, die ihm alle Wege öffnete und ebnete. Er wiegte sich so eben zum ersten Mal in jenem Meere von Wohlbehagen, das einen jungen Mann, angesehen, vermögend und schön, mit Verdiensten geschmückt, aufnimmt, der plötzlich aus dem rauhen Feldlager in die

Gesellschaft eintritt, deren Schwächen er nicht kennt und in der er wohl die Rosen, aber nicht die Schlangen erblickt, die unter ihrem Laube sich bergen. In diesem allgemeinen Wohlgefühl und in dem süßen Behagen an seiner neuen Stellung hatte er, wie überhaupt wenig Ernstes, selbst wenig daran gedacht, welche Ansprüche von der Seite, die sein Oheim eben andeutete, an ihn gemacht werden könnten. Eine Wahl, ein Vorzug unter so vielen, ihm neuen Schönheiten, war ihm so wenig in den Sinn gekommen, daß er kaum die Namen der reizvollen Blumen alle kannte, an deren ihm neuen Schönheit er sich jetzt erfreute. Die Freude daran, das Behagen an diesen entfernten Berührungen genügte ihm für jetzt; eine derselben zu besitzen, sie sich anzueignen, war ihm noch nicht eingefallen, und in seiner jetzigen Seelenstimmung erschien ihm dieser Wunsch auch nicht viel besser als ein Frevel. Viele unserer Leser werden sich diese Seelenstimmung aus ihrer Erinnerung vergegenwärtigen können, und ihnen wird es natürlich erscheinen, daß Erick mit Ueberraschung, ja mit einiger Betroffenheit sogar seinem Oheim antwortete:

Wie, bester Oheim, — rief er — bin ich unvorsichtig genug gewesen, irgend ein Urtheil über Gräfin Helena auszusprechen? Oder habe ich mich von meiner Unbekanntschaft mit ihren Sitten verleiten lassen, ihr irgend ein Zeichen besondern Wohlgefallens und eine geflüßtere Huldigung zu geben? Wenn dieß geschehen wäre, belehren Sie mich schnell — ich müßte eilen, es zurückzurufen.

Wie so, Erick? — rief der Graf, nun seinerseits betroffen — Ist Helena etwa eines solchen Vorzuges nicht würdig? Ist sie nicht —

Würdig, unstreitig im höchsten Grade! — rief Erick lebhaft — Doch, bester Oheim, ohne daß ich darum weiß! Vergeben Sie mir — ich habe ihren Schüzling kaum in der Erinnerung; ich besinne mich nicht, sie besonders betrachtet zu haben. Malen Sie sie mir! Wie sieht sie nur aus?

Nun, fürwahr! — rief der Graf erstaunt — Sie sind der zerstreueste Mensch auf Erden, Herr Nefle, wenn Sie Helene Körner keines Blickes werth gefunden haben! Indes tanzten Sie am vorletzten Hofballe doch mit ihr und Ihr Gespräch schien auch ohne meine Hilfe ganz lebendig geworden zu seyn.

Recht, Oheim! jetzt erinnere ich mich! — rief Erick — Ich hatte viel von ihrem Stolge gehört und ich fand, daß das Gerücht dießmal nicht neben der

Wahrheit hergehen mochte. Ihre Haltung mißfiel mir, auch tanzt sie schlecht — und ich entdeckte nichts an ihr, was die Wunder rechtfertigt, die die Welt von ihrer Schönheit so freigebig erzählt.

So, — rief der Graf in einem Tone, den das Erstaunen dehnte — Vielleicht war es jedoch auch eine andere Empfindung; denn in dem Augenblicke, wo er fortfahren und von den Proben der Herzengüte sprechen wollte, welche von Helenen bekannt waren, strich mit Blitzesschnelle ein neuer Gedanke durch seinen Kopf.

Der Graf war seit vielen Jahren Witwer; er fühlte sich rüstig, seine Empfindungen erschienen ihm jugendlich, er war ein angesehener Mann, Hofmarschall, mit Orden geschmückt, ein Freund seines Königs — warum sollte er selbst — da nun Erick einmal so blind für Helenens Schönheit war, warum sollte er selbst nicht um die schönste Blume Stockholms werben, die er nun toh in seinen Garten zu verpflanzen wünschte? Was konnte ihn abhalten, diesen Gedanken zu verfolgen? — Graf Fersen verfolgte ihn, und er schwieg gegen den Nefen. Er schloß die Unterredung gleichgiltig.

Es war nur eine Idee, Erick, — sagte er. — Deinem Oheim fällt nicht ein, Dir Zwang anzuthun. Du hast die freieste Wahl, und da Helene Dein Geschmack nicht ist, so erlaube — setzte er lächelnd hinzu — daß ich über Deinen empfindlichen Schönheitssinn lächle und weiter kein Wort mehr davon!

Hiermit war auch Erick zufrieden. Indes hatte dieses Gespräch doch den Erfolg, daß er Helena Körner von jetzt an aufmerksamer ansah, und dieß mochte wieder den Erfolg haben, daß er unversehens fand, wie das allgemeine Gerücht und seines Oheims Urtheil doch nicht ohne allen Grund sey. Denn die Mutter des Wohlgefallens ist die Aufmerksamkeit. In der Neigung der Geschlechter, wie in der Liebe zur Kunst, ist sie Alles; sie entscheidet, sie ist der Quell aller Zuneigung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Falscher Ruhm.

Seh nicht so stolz, Acid, auf Deinen Geist,
Man rühmet Deinen Witz, um And're anzuschwärzen;
Verblendeter! nichts dieser Ruhm beweist:
Wer sollt ihn Dir? — Nur böse Herzen.

J. F.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Berlin.

(Schluß.)

Zwei Scenen gibt es im Stücke, aus denen diese psychologischen Skizzen oder Fragmente mit ihren erkennbaren Epiken hervortragen. Es ist dies gleich das erste Zusammentreffen Shylock's mit Antonio und sein Antrag wegen der blutigen Buße. Er soll halb im Scherz, aus dem jedoch die rachedürstende Seele deutlich genug hervorblickt, und halb im Ernst diesen „seltenen Handel“ abschließen. H. Seydelmann gab diese Scene — an Intensität die größte im ganzen Drama, da sie das geistige Bild Shylock's, wenn auch nur in flüchtig skizzirten Umrissen, vor Augen stellen soll — uns wörtlich treu; für den Anknüpfungspunkt des Verständnisses dieses monströs erscheinenden Charakters war es eine Tabula rasa. Hier aber ist es gerade, wo Shylock sein Innerstes, vielleicht für ihn selbst überraschend, schnell verräth, und es wird in diesem unbewachten Augenblicke der blutige rothe Faden vor das innere Auge der Zuschauer geführt, welcher durch das ganze Stück sich windet und sein Herz umschlungen hält. Devrient ließ uns hier einen sekundenlangen Blick in das innere Getriebe seiner Gedanken, in den Spiegel seiner mehr als von plumper Blutgier erfüllten Seele werfen, und rasch, als bereute er, so weit gegangen zu seyn und den lang' verhüllten Gedanken so bloßgestellt zu haben, zerschmetterte er das Krystallglas, durch welches wir dieses schauerliche Bild des inneren Menschen gesehen, daß seine klirrenden Scherben selbst dem etwas flüchtigen Antonio verwundend in die Augen springen! Diese Stelle gab den besten Commentar zu diesem Shylock des großen Briten, der mehr als einen gemeinen Wütherich, eine weibliche Hyäne daraus machen wollte. Denn Shylock schneidet weit mehr durch seine äßenden, tödtenden Gesinnungen als durch den physischen Ausdruck derselben, das rohe Messer, an dem, was aus ihm hervorblickt, erkennen wir mit innerem Grausen dieses — wenn auch nicht Minuten lang an den Sohlen gewetzte — blanke, scharfschneidende Instrument; seine Grausamkeit liegt nicht in der That, sondern im furchtbaren Willen, der unbeugsame, von altem Groll genährte animus necandi, nicht die Herzschniderei ist es, was uns tief erschüttert, den Shylock, zur tragischen Person stempelt, während er anders in die Kategorie der Fleischerknechte gehört und sich die Schlachtbank und nicht die Bühne zur Stätte seines Wirkens wählen müßte! . . . Findet somit die Blutgier, das eine, überwiegend von Hrn. Seydelmann hervor gehobene und in seiner ganzen Schauerlichkeit hingestellte Element eine andere, eine psychologische Interpretation, so fehlt es auch dem zweiten, gleich energisch und drastisch von diesem Künstler gehandhabten, ich meine die Habgier, nicht an einer tieferen Deutung. Wir finden diese in Shylock's Worten selbst: „Ihr nehmt mir mein Leben, wenn Ihr mir die Mittel nehmt, wodurch ich lebe“, und noch mehr in der damaligen gedrückten Stellung der Juden, deren düsteres Loos ihm, nur dadurch in etwas gemildert erschien, wenn seine irdischen Mittel, sein Vermögen ihm einige Erleichterung verschafften. Ein dürstiger Jude war das Hühnerauge, worauf Alles trat; nur seinem Reichtume verdankt Shylock dieses oberflächliche Ansehn, ohne Geld ist er ein geschlagener Mann, ein

lebendig Begrabener, das weiß er, denn er sieht es jeden Tag; und deshalb zieht er den wirklichen Tod einem scheinbaren qualvolleren Leben vor. Und selbst die im tiefsten Schmerz ausgestoßenen Worte Shylock's, als ihn Jubal benachrichtiget, daß seine entführte Tochter in Genua einen kostbaren Ring für einen Affen hingegeben: „Und meine Lea gab mir diesen Ring, als ich noch Junggeselle war — für einen ganzen Wald von Affen hätte ich ihn nicht hingegeben!“ — Zeugen sie denn von einer bloßen wütherischen Habgier, von dem Schacherjuden, oder spricht sich nicht vielmehr in ihnen ein tieferes Gefühl bei der zu Thränen rührenden Erinnerung an seine geliebte Lea, die hoffentlich der Jude Shylock, der Bluthund Shylock, der Geizhals Shylock so gut und vielleicht noch mehr lieben konnte als der schwärmerische Bassanio seine Porcia — an das ihm vorangegangene Weib, das mit diesem Ringe ihm sein Herz schenkte, an Jesiska's, der schlechtgerathenen Mutter aus? — Meisterhaft, wahrhaft groß gab Rott diese Scene, die bei ihm in ihrer ganzen tragischen Bedeutung hervortrat, und die dem zerschmetterten Vaterherzen noch einen respektvollen Platz neben dem Schmerze über den Verlust eines Theils seiner Glücksgüter, geraubt durch den alten Todfeind, einen Christen, einräumte.

Wir wollen durch diese kurzen Andeutungen keinesweges eine mißbilligende Kritik des Seydelmann'schen Spiels ausgedrückt wissen, vielmehr war das, was er darstellte, so ausgezeichnet, so meisterhaft vollendet, daß der lauteste Applaus seine Leistung krönte und er zweimal, nach dem zweiten und vierten Akte, gerufen ward. Wir wollten nur den sinnigen und an strenges Denken gewöhnten Künstler darauf freimüthig aufmerksam machen, daß Blut- und Habgier, bis zu ihren absoluten Höhenpunkten gesteigert, nicht das großartig-schreckhafte Shakespeare'sche Gemälde erschöpfen. —

Dr. Sobornheim.

Aus Königsberg (in Preußen).

Ende Mai 1835.

Die Leitung unserer Bühne ist gegenwärtig in den Händen eines jungen Mannes, der Thatkraft mit redlichem Willen verbindet und dessen Streben vornehmlich dahin gerichtet ist, hier endlich wieder ein stehendes Theater zu begründen. Daß der Bühnen-Dirigent, Herr Anton Hübsch, in dieser Beziehung mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen und Muth und Ausdauer zu bewahren hat, kann und wird Niemand in Abrede stellen, welcher mit den hiesigen örtlichen Verhältnissen und der Einrichtung unsers Kusentempels selbst genau bekannt ist. Weniger an ersteren, mehr jederzeit an letzteren hat hier schon so manches Theater-Unternehmen Schiffbruch gelitten, und selbst hier gastirende Künstler, vertraut geworden mit den Einzelheiten unsers Schauspiels und Schauspielhauses, haben, das hiesige Theater vergleichend mit anderen, darin eingestimmt, daß bei den mehrfach ungünstigen Verhältnissen für einen hiesigen Theater-Director Geduld, Energie und eine stets gefüllte Börse, verbunden mit umsichtiger Speculation und sehr guter Wirthschaft, dazu gehören, das Theaterschiff hier zu jeder Jahreszeit flott zu erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)